

Vortrag von Remo Largo  
über das **Sozialverhalten bei Kindern und Jugendlichen**  
(mit Publikumsfragen)



Quelle: Elternmagazin Fritz & Fränzi, <https://www.fritzundfraenzi.ch>  
Vortrag auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=8b0PIWxjDOY&t=8s>  
Verschriftlichung: Nuka Matthies  
Realisierung: Mathias Voelchert GmbH, familylab – die Familienwerkstatt  
<https://www.bimw.de>  
<https://familylab.de>

Wir danken Prof. Dr. Remo Largo und der Stiftung Elternsein, Herausgeberin des Schweizer ElternMagazins Fritz+Fränzi, für diesen wichtigen Beitrag, der Eltern und Fachleute unterstützt und stärkt.

## Remo Largo

Ich frage mich natürlich, mit was für Erwartungen Sie gekommen sind. Ob Sie beispielsweise einen erzieherischen Notstand zu Hause haben und nun erwarten, heute Abend die ultimative Lösung präsentiert zu bekommen. Also, wir werden uns Mühe geben, dass das möglichst gehaltvoll wird. Wir haben ja alle – als Eltern, als Erzieherinnen, als Lehrer – die Erwartung, dass die Kinder zu sozial kompetenten Erwachsenen werden. Und wenn man sich dann überlegt, was das genau heißt, bekommt man etwas Schwierigkeiten, weil das Sozialverhalten ja nicht gerade etwas Einfaches ist. Ich möchte Ihnen daher gewissermaßen als Einführung vier Bereiche kurz beschreiben, und dann werden wir uns in den Altersperioden – die ersten Lebensjahre, das Schulalter und die Pubertät – in diesen vier Bereichen kurz bewegen.

## Erster Bereich

Der erste Bereich betrifft den Umstand, dass sich ja jedes Kind geborgen und angenommen fühlen will. Das ist ein Bedürfnis, das genauso elementar ist wie die Nahrung. Das heißt, wenn dieses Bedürfnis nicht befriedigt werden kann, kann sich das Kind nicht normal entwickeln. Jetzt hat die Natur das so eingerichtet, damit das gewährleistet ist, dass das Kind ja ein ausgesprochen starkes Bindungsverhalten hat. Und das ist keineswegs eine Erfindung des Menschen, sondern das haben viele Tierarten, viele Vögel, zum Beispiel die Enten, Sie kennen sicher diese Bilder, also die Mutter und dann die Küken, die ihr hinterherlaufen. Die sind an die Mutter gebunden. Und auch bei den Säugetieren ist das natürlich so, bei den Kälbchen und den Fohlen und so weiter. Also, im Grund genommen bei allen Tieren, die so lange brauchen, bis sie ausgewachsen sind. Da garantiert die Natur, dass das Kind nicht verloren geht. Und deshalb haben die so ein starkes Bindungsverhalten.

Das Interessante ist: Das ist bedingungslos. Also, das Kind läuft nie davon – was ja überhaupt nicht selbstverständlich ist. Weil das nie passiert, nehmen wir an, das sei selbstverständlich. Aber wenn man dann beispielsweise bei autistischen Kindern erlebt, dass die dann plötzlich davonlaufen und dass das ein großes erzieherisches Problem wird, dann realisiert man, wie wichtig das ist, dass das Kind ganz stark gebunden ist.

Wir haben da ein Problem, denn wie stark sich ein Kind bindet, ist eine reine Zeitfrage. Das Kind bindet sich umso stärker, je mehr es mit einer Person zusammen ist. Und das ist nicht abhängig davon, ob das die biologischen Eltern sind oder irgendwer. Das Kind ist grundsätzlich bereit, sich an jede Person zu binden, die verfügbar ist.

Und das ist ein großer Vorteil, weil in der Vergangenheit die Mütter natürlich oft früh gestorben sind und so eben die Entwicklung der Kinder trotzdem gewährleistet war. Es ist bedingungslos, das heißt, auch wenn die Eltern Rabeneltern sind oder das Kind vernachlässigen, läuft das Kind nicht davon und sucht sich andere Eltern.

Wie wohl und geborgen sich das Kind fühlt, hängt nicht von der Zeit ab, sondern von der Qualität der Betreuung – also, wie wir mit dem Kind umgehen. Ob wir die Nähe gewährleisten, ob wir auf seine Bedürfnisse eingehen, ob wir verfügbar sind – das alles spielt da eine ganz große Rolle. Und je mehr wir uns im Grund genommen an die Individualität des Kindes anpassen, desto wohler fühlt es sich. Ein Aspekt, der, wie ich denke, zu wenig beachtet wird, ist folgender: Diese emotionale Abhängigkeit ist der Hauptgrund, warum die Kinder gehorchen. Das heißt nicht, dass das Kind immer gehorcht, das wird sicher nie der Fall sein. Aber wenn wir wollen, dass das Kind möglichst gehorcht, dann müssen wir dafür sorgen, dass es sich geborgen fühlt, dass eine sichere Bindung besteht. Das ist etwas ganz Anderes, als wenn man als Autorität vom Kind verlangt, dass es gehorcht. Aus der emotionalen Abhängigkeit heraus gehorcht das Kind – weil es die Liebe dieser Person nicht verlieren will.



In der Pubertät hört diese Bindung auf, und dann erleben wir als Eltern ein Wunder – oder vielmehr eine Tragödie –, dass nämlich das Kind schwer kontrollierbar wird, einfach, weil die Bindung aufhört. Und es gibt auch einen Liebesverlust, aber darauf werden wir noch zurückkommen.

### Zweiter Bereich

Der zweite Bereich ist die sogenannte Körpersprache. Mit den Säuglingen und den Kindern bis vielleicht drei, vier Jahren kommunizieren wir ja fast ausschließlich über die Körpersprache. Und auch das ist ein Verhalten, das uralt ist, das geht hundert Millionen Jahre zurück. Dass man kommuniziert, indem man sich mimisch ausdrückt, indem man sich mit der Stimme ausdrückt, mit dem Blickverhalten. Sie kennen das alle, man kann eine Person richtig anschauen, und das ist eine ganz bestimmte Zeitdauer für die jeweilige Situation. Wenn ich zu kurz schaue, hat das Folgen, und wenn ich zu lange schaue, auch. Das ist also ein ganz feines System, und Sie kennen das vielleicht von der Katze oder vom Hund, die haben das alle auch. Wenn die Katze hungrig ist, dann schmeichelt sie um unsere Beine, und dann wissen wir: Jetzt braucht sie Futter.

Oder wenn die Katze bedroht ist durch den Hund, dann macht sie einen Buckel und legt die Ohren zurück, und der Hund fletscht allenfalls die Zähne. Diese Art von Kommunikation ist eben uralt. Ein Problem ist, dass wir nicht alle gleich gut diese sogenannte nonverbale Kommunikation lesen können. Ich habe in Studien Kinder erlebt, die konnten das mit zwei, drei Jahren schon sehr gut, und es gibt Erwachsene, die haben große Mühe damit. Es gibt zum Beispiel ein Prozent Erwachsene, die die Menschen nicht am Gesicht erkennen können – also nicht mal die eigene Mutter. Ein Prozent ist jeder Hundertste, das könnte also hier im Saal eine Person betreffen. Und wir wissen es eigentlich nicht. Die wenigsten wissen, dass sie diese Schwäche haben. Ich sage das einfach deshalb, weil das gelegentlich einer der Gründe ist, wenn die Kommunikation mit einem anderen Menschen Mühe macht – dass jemand unsere Mimik und unsere Stimme nicht so gut lesen kann. Wenn ich jetzt rede, ist es ja nicht nur so, dass Sie vielleicht der Inhalt fasziniert, sondern das hängt ganz stark davon ab, wie ich spreche. Politiker, die ziemlich viel Nonsens erzählen, machen das nicht so selten. (...)

### Dritter Bereich

Dann eben der Bereich des sozialen Lernens, das ist ebenfalls ein Verhalten, das sehr alt ist, man sieht das beispielsweise bei den Primaten, bei den Schimpansen. Da gucken die Jungen sich ab, wie die Alten mit einem Stein oder mit einem harten Ast Nüsse aufschlagen. Die lernen das so. Oder wie man Termiten mit einem feinen Zweig angeln kann. Das ist auch ein Verhalten, das nicht nur der Mensch hat, sondern das gibt es auch bei den Vögeln, dass sich die Jungen ein Verhalten abschauen. Die Kinder kommen mit dieser Bereitschaft, nachzuahmen, auf die Welt.

Und jetzt kommt der Brocken für uns: Dafür brauchen sie Vorbilder. Und eine der großen Fragen ist heutzutage, ob wir als Vorbilder genügend zur Verfügung stehen. Der Schriftsteller und Kabarettist Karl Valentin – einige werden ihn noch kennen – hat einmal gesagt, und er trifft den Nagel wirklich auf den Kopf: Wir können Kinder eh nicht erziehen, die machen uns alles nach. Wir sollten uns also weniger überlegen, was wir den Kindern sagen, und weniger belehren oder befehlen oder weiß Gott was – sondern wir sollten uns vielmehr überlegen, wie wir auf die Kinder wirken.

## Vierter Bereich

Das ist ein spezieller Bereich. Also, die Primaten, die Schimpansen, die Gorillas, die können das, und in einem beschränkten Umfang sogar gewisse Vögel – wir können uns selbst im Spiegel erkennen. Wir wissen, wer wir sind. Wir haben ein Bewusstsein, wie wir denken, wie wir handeln, wie wir fühlen. Und das kommt beim Menschen schon relativ früh. Die Kinder realisieren im Alter von achtzehn bis vierundzwanzig Monaten, wer sie sind, und sind dann auch in der Lage, zum Beispiel ihren eigenen Namen oder die Ich-Form zu verwenden. Und mit etwa vier Jahren sind sie dann soweit, dass sie sich in andere einfühlen können. Das ist natürlich eine Grundvoraussetzung, damit wir unser Beziehungsverhalten überhaupt entwickeln konnten. Es geht dann relativ lange, bis in die Pubertät hinein.

Eine Fähigkeit, die daraus entstanden ist, sind die Moralvorstellungen. Man sieht im Verlauf der Kindheit, wie die Kinder sich anfänglich danach ausrichten, was gewissermaßen erlaubt ist – und was verboten ist, zum Beispiel in einer elektrischen Steckdose zu stochern oder eine gefährliche Treppe rauf oder runter zu gehen. Das geht eigentlich nach dem Prinzip: Darf ich, oder darf ich nicht? Und daraus entwickeln sich dann so im Kindergarten- und Schulalter Regeln, wie man miteinander umgeht – soziale Regeln. Das Kind lernt relativ rasch: Ich werde akzeptiert von den anderen Kindern oder von der Kindergärtnerin, wenn ich mich so und so verhalte. Und wenn nicht, dann habe ich ein Problem. Das ist die kleine Gruppe oder die Familie, und das wird dann immer mehr erweitert im Laufe der Pubertät. Es gibt dann eine Vorstellung, die im Englischen als Law and Order bezeichnet wird. Wie eine Gesellschaft funktioniert, an was für Regeln man sich halten muss, an was für Gesetze man sich halten muss und so weiter. Und dann gibt es schlussendlich auch eine sogenannte universelle Moral, die ist relativ selten. Sie ist am stärksten vorhanden bei den Pubertierenden, wenn sie zum Beispiel für das Klima auf die Straße gehen. Also, sie wollen die Welt für alle – nicht nur für sich selber, sondern für alle Menschen und eigentlich dann auch noch für alle Lebewesen lebenswert erhalten. Das ist natürlich schon eine kulturelle Leistung, die wirklich beeindruckend ist, also, dass wir ein Verantwortungsgefühl entwickelt haben für ... eigentlich alles Leben und natürlich auch in einem gewissen Grad für den Planeten.

## Evelin Hartmann

Alle sprechen von der Quality time, und Sie sagen, es ist nicht unbedingt die Zeitspanne, die zählt, sondern einfach die Qualität der Zeit. Was ist denn Quality time, oder was verstehen Sie darunter?

## Remo Largo

Ich mag den Begriff nicht, um das gleich vorzuschicken. Das Problem ist, dass die Quality time suggeriert, dass man sich eigentlich nur in einem beschränkten Ausmaß um das Kind kümmern muss. Das muss dann eine hohe Qualität haben, und dann ist alles gut. Also, ich komme abends um halb sieben nach Hause, und dann befehle ich das Kind und spiele mit ihm, und dann ist alles in Ordnung. Ich denke, das funktioniert überhaupt nicht. Diese Erfahrung machen alle Eltern.

Es gibt zwei Probleme, erstens: Die Kinder können nicht allein sein. Die Frage stellt sich immer: Wer ist die Bezugsperson für das Kind? Das muss nicht der Vater sein, das muss nicht die Mutter sein – das muss aber eine Person sein, die mit dem Kind vertraut ist. Und das Kind muss auch mit der Person vertraut sein. Das ist die Bedingung. Das können die Großeltern sein, das kann eine Erzieherin sein, das kann eine Nachbarin sein. Die Grundbedingung ist einfach, dass das Kind sich in Anwesenheit dieser Person körperlich und psychisch wohl fühlt. Das kann man mit Quality time überhaupt nicht leisten. Und das andere ist, dass ja eigentlich das Kind bestimmen sollte, wenn es mit dem Vater oder der Mutter etwas machen will. Wenn ich am Abend um halb sieben von der Arbeit komme, dann ist das Kind nicht unbedingt bereit, jetzt mit mir zu spielen. Und überhaupt muss es eine Beziehung zu mir aufbauen. Das ist also ein Konstrukt zur Beruhigung der Erwachsenen, finde ich – aber nicht kindgerecht.

## Babyjahre

Da ist es natürlich so, dass im Grunde genommen der Grundstein für später gelegt wird. Das ist eine sehr wichtige Phase, in der sich das Kind binden kann. Aber – und das vergisst man ab und zu – die Eltern binden sich auch. Und eigentlich enorm! Wenn man da über fünfzehn, zwanzig Jahre schaut, was sie alles zu leisten haben, das ist ja nicht alles nur selbstlos. Sie kriegen sehr viel zurück, aber sie müssen an das Kind gebunden sein. Und ein großer Missstand – ich würde da die Schweiz sogar als Entwicklungsland bezeichnen – ist, dass im Grunde genommen die meisten Eltern zu wenig Zeit haben, sich an das Kind zu binden. Was heißt jetzt genügend Zeit? Ich würde meinen, ein Vater hat dann genügend Zeit, wenn er das Kind allein umfassend versorgen kann.

Nach einigen Wochen, sagen wir vielleicht nach drei, vier, fünf, sechs Monaten, kennt der Vater das Kind so genau, und umgekehrt das Kind den Vater, dass sich beide wohl fühlen. Zum Beispiel ein Wochenende oder eine ganze Woche – kein Problem für das Kind. Das wäre die Latte. Und nicht einfach nur: Ich finde es schön, das Kind im Arm zu halten. Nein! Er ist in der Lage, dem Kind zu trinken zu geben, es ins Bett zu bringen, und so weiter und so fort. Das wäre die Bedingung.

Und wenn man da so ansetzt, kommt sehr schnell heraus, dass es dafür einfach Zeit braucht. Ohne das geht es nicht. Und was wir in der Schweiz haben bezüglich Elternzeit, finde ich einen Skandal. Ich finde das einen Skandal! Wenn man dann erlebt – unter anderem in den skandinavischen Ländern, aber nicht nur dort –, dass es da eine Elternzeit von ein bis zwei Jahren gibt, dann machen wir uns lächerlich. Es ist nur peinlich in der Schweiz.

Und Sie haben jetzt alle Gelegenheit, da ist der Frauenstreik, und da müsste man ganz konkret werden – nicht nur die Frauen, auch die Väter. Da müsste man ganz konkret werden und Forderungen stellen, zum Beispiel: Wir wollen das auch, was die Eltern in den skandinavischen Länder haben. Und wenn ihr uns das nicht gebt – und jetzt kommt der Punkt –, dann arbeiten wir nicht. Die Frauen in den skandinavischen Ländern haben das in den fünfziger Jahren genau gleich gemacht. Das war nicht eine Einsicht der Männer, sondern die waren gezwungen worden. Und ich denke, auch ihr Frauen müsst die Männer zwingen. Ihr müsst ihnen sagen: Schaut, ihr braucht uns in der Wirtschaft immer mehr, und wir machen das gern, aber nur zu unseren Bedingungen. Und was ihr wirklich nicht tun dürft, das ist, euch abführen zu lassen, mehr zu arbeiten – was ja die Dienstleistungsbetriebe wollen – aber keine Verbesserung zu haben in Bezug auf die Familie.

Was jetzt die anderen Bereiche betrifft, das ist natürlich auch in einer gewissen Weise eine Zeitfrage, also wie kommuniziere ich mit dem Kind? Das geht ja sehr lang über den Körper.

Und dann vor allem: Was bin ich für ein Vorbild? Wann bin ich eigentlich ein Vorbild und für was? Beim Vorbild kommt dann noch etwas anderes dazu, denn die Kinder brauchen ja nicht nur Erwachsene als Vorbilder, sondern auch Kinder. Das ist auch ein Problem. Im Durchschnitt haben wir ja in einer Familie etwa 1,4 Kinder. Das geht nicht. Und jetzt kommt die zweite Forderung: Kinder können sich in den ersten Lebensjahren nur normal entwickeln, wenn sie mit anderen Kindern zusammen sind. So banal ist das. Und jetzt haben wir wieder einen Missstand, denn die Krippen sind sehr teuer. Und das muss man auch abstellen.

Das ist auch ein Skandal. Die Krippen sind nirgends auf der Welt so teuer wie in der Schweiz. Das ist also ein zweiter Grund für den Frauenstreik. Ich meine das sehr ernst. Die Krippen werden ein Teil des Bildungssystems. Die werden genauso bezahlt wie die Schulen. Und sie sind keine Belastung mehr für die Eltern. Wir *müssen* das machen, nicht nur wegen der Eltern, damit sie finanziell entlastet werden, sondern weil die Kinder andere Kinder brauchen, um sich normal zu entwickeln. Es gibt genügend Studien, die das zeigen. Ein Kind, das bis vier, fünf allein zuhause ist, ist sprachlich und sozial zurück. Ich finde das überaus wichtig.



Jetzt vielleicht noch etwas in Bezug auf die Entwicklung der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Es gibt immer wieder Kinder, die so mit zwei, drei, vielleicht auch mit vier Jahren andere Kinder schlagen oder beißen oder kratzen oder weiß Gott was. Und dann versucht man, dem Kind klarzumachen, dass das wehtut. Die Kinder begreifen das bis zum Alter von vier Jahren eigentlich nicht. Weil sie sich nicht in das andere Kind hinein fühlen können. Nachher wird das anders. Das ist ein relativ häufiges Problem, dass man findet, der Hans sollte ja eigentlich verstehen, dass das wehtut. Aber das ist nicht so. Ich sage das einfach, weil man nicht zu hohe Erwartungen haben sollte in Bezug auf das Einfühlungsvermögen.

**Evelin Hartmann**

Ich habe diese Erfahrung auch erst kürzlich mit meiner dreijährigen Tochter gemacht, dass Teilen immer noch ein sehr schwieriges Thema ist bei uns. Und dass man wirklich das Gefühl hat, man erklärt es ihr, man redet an sie hin, und dann nimmt sie doch das Weggli (*Anmerkung: Schweizer Bezeichnung für Milchbrötchen*) und steckt es sich selber in den Mund, anstatt es irgendwie zu teilen. Ist es dann so, dass bei ihr diese Kompetenz noch nicht ausgeprägt ist?

**Remo Largo**

Ja.

**Evelin Hartmann**

Und wie gehe ich als Mutter dann am besten damit um? Weil es sind schon manchmal Situationen, wo es einem unangenehm ist oder wo man sich wünscht, dass das Kind einfach sozialer mit anderen umgeht. Ab wann kann man das erwarten?

**Remo Largo**

Was ja die Kinder verstehen, sind Konsequenzen. Wenn sie lernen: Wenn ich zum Beispiel beiße, dann hat das eine Konsequenz. Also, das funktioniert nicht immer. Was relativ gut funktioniert, ist folgendes: Wenn ein Kind beißt und kratzt und so in der Krippe, dass man dann dem Kind noch zu Hause sagt: Also, schau, wenn du das wieder machst, musst du sofort nach Hause. Das sagt man mindestens drei Mal, bevor man geht – und dann wird das Kind wahrscheinlich beißen. Dann muss man konsequent sein und dem Kind sagen: Jetzt kommst du wieder nach Hause.

Das funktioniert natürlich nur, wenn das Kind gerne in die Krippe geht. Wenn das nicht der Fall ist, wird es etwas schwieriger, und dann muss man herausfinden, warum das so ist. Es kann ja zum Beispiel sein, dass das Kind mit den anderen Kindern überfordert ist oder gar abgelehnt wird, und deshalb beißt – weil es einfach nicht mehr weiterweiß. Dann muss man schauen. Also, eine Lösung zum Beispiel ist, dass man es mit jüngeren Kindern zusammenbringt, wo es nicht so überfordert wird. Wo es vielleicht sogar am weitesten ist entwicklungsmäßig. Aber wie gesagt, es gibt keinen sicheren Weg.

*Auf die Frage danach, was es braucht, damit in einer Kita qualitativ betreut werden kann, zählt Remo Largo gemeinsam mit dem Publikum folgende Aspekte auf:*

- Empathische Bezugspersonen/Beziehungen
- Kontinuität
- Guter Lohn und eine Ausbildung
- Routine im Sinne eines geregelten Ablaufs
- Individuelle Eingewöhnungszeit

### Remo Largo

Ich nehme das noch mal auf und fange gleich hinten an. Das Verhalten ist extrem unterschiedlich unter den Kindern. Man darf nicht davon ausgehen, dass es bei allen gleich ist. Also, es gibt zum Beispiel Kinder, vor allem Mädchen, die marschieren mit zwei Jahren los: Tschüss, Mami. Und kein Problem. Und sie haben einen Fünfjährigen, der macht noch ein Riesentheater, wenn er in den Kindergarten muss. Und wir haben Schulkinder – auch noch zwölfjährige – erlebt, die verweigern sogar, in ein Schullager zu gehen. Die gehen nicht nur ungern, sondern sie gehen gar nicht. Beziehungsweise sie werden dann akut krank. Es ist dann so, wenn ein Kind Mühe hat, wirft man das häufig der Mutter vor. Und das ist sehr ungerecht. Man geht dann davon aus, dass die Mutter nicht loslässt. Das ist sehr ungerecht, denn das stimmt nicht! Selbst unter Erwachsenen ist das Bedürfnis nach Geborgenheit sehr unterschiedlich. Das sieht man in der Partnerschaft. Und das sieht man daran, dass es Leute gibt, die kaum reisen. Sie brauchen ihre vertraute Umgebung und kriegen Panik, wenn sie auf eine Reise gehen. Und es gibt auf der anderen Seite natürlich nicht wenige, die um die Welt reisen und kein Problem damit haben. Das ist ganz wichtig. Das Bindungsverhalten und der Bedarf an Geborgenheit ist enorm unterschiedlich. Und dann hat es natürlich Auswirkungen, wenn ein Kind in die Kita kommt.

Das eine Kind macht das gewissermaßen aus dem Stand heraus, und ein anderes hat Mühe damit und braucht lange.

Dann war ein wichtiges Stichwort Kontinuität. Was auch dazu gehört, ist Stabilität. Das heißt, für die Kinder ist es wahnsinnig wichtig, dass die Bezugsperson, die sie haben, die Erzieherin, dass das möglichst vertraute Beziehungen sind. Stabile Beziehungen. Das setzt aber voraus, dass eben die Arbeitszeiten so sind. Teilzeitarbeit wird häufig ein Problem, außer man koppelt das sehr genau, und vor allem Stellenwechsel vertragen die Kinder nicht gut. Das ist ein ganz wichtiges Kriterium. In Holland zum Beispiel ist es klar, wenn man als Erzieherin arbeitet, dann heißt es: Jetzt bleiben Sie aber mindestens zwei Jahre da. Sonst müssen Sie gar nicht kommen. Da sind wir irgendwie sehr bedacht, die Bedürfnisse der Erwachsenen zu befriedigen, aber nicht so sehr die der Kinder.

Was auch ein wichtiges Kriterium ist, ist die Stabilität und die Kontinuität in Bezug auf die Kinder. Wenn es so ist, dass sich die Zusammensetzung der Kinder von Woche zu Woche immer wieder ändert, das ist ein Stress. Wenn Kinder nur ein oder zwei Tage da sind und andere die ganze Woche, dann ändert sich natürlich ständig die Zusammensetzung der Gruppe. Und das tut den Kindern auch nicht gut. Was sehr hilft, ist, wenn es altersgemischte Gruppen sind, also nicht alle Kinder gleich alt. Weil auch die Kinder ihre Vorbilder haben, und sie richten sich nach denen aus. Und es ist viel einfacher, wenn die Kinder eine soziale Hierarchie haben, als wenn alle gleich alt sind.

Zum Thema Lohn: Das ist auch so etwas Diskriminierendes. (*ironisch*) Natürlich muss ein Professor sehr viel mehr verdienen als eine Erzieherin. Weil er so gescheit ist, oder? Aber wenn man es mal von der Sicht anschaut: Was sind die Anforderungen, die an die Person gestellt werden? Dann sieht es anders aus, oder?! Das mit dem Professor geht etwas weit, aber jetzt Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen, Privatschullehrerinnen, da sehe ich nicht ein, warum wir so große Lohnunterschiede haben. Das hat nur mit dem System zu tun, in dem Sinne, dass sie nicht so viel Geld ausgeben wollen. Und die Ausbildung ist natürlich auch ein sehr wichtiger Punkt, wobei ich meinen würde, dass sich das in den letzten zehn Jahren deutlich gebessert hat.

### Evelin Hartmann

Ja, es hat sich deutlich gebessert – aber es hat noch Potential!

### Remo Largo

Ja.

## Frau 1

Ich wollte noch fragen wegen dem Betreuungsschlüssel.

## Remo Largo

Ja, das Marie Meierhofer Institut hat schon vor dreißig Jahren einen Schlüssel aufgestellt. Ich muss jetzt gestehen, ich weiß ihn nicht genau auswendig, aber so ungefähr. Das steht in den „Babyjahren“ hinten drin. Und das kann man absolut nachvollziehen, wenn man selber die Kinder in dem Alter betreut. Wenn Sie Säuglinge haben – erstes, vielleicht zweites Lebensjahr – dann geht das einigermassen mit vier ... vielleicht fünf. Aber dann wird es schon kritisch. Also, der Aufwand ist einfach groß. Wenn die Kinder dann zwischen zwei und vier Jahren sind, dann ist man bei sechs. Je nach Kindern und Durchmischung bei sieben. Aber was über acht ist, finde ich auch problematisch. Und das ist natürlich *extrem* eine finanzielle Frage. Extrem. Aber auch da müsste man auf die Barrikaden gehen, denn diese Zeitspanne ist so wichtig für die Kinder, weil sie dort Anregungen bekommen für ihre Entwicklung. Und das geht nur, wenn man einen vernünftigen Schlüssel hat bezüglich der Betreuenden auf die Kinder.

## Primarschulalter

*Remo Largo sammelt gemeinsam mit dem Publikum wichtige Aspekte in Bezug auf das Soziale.*

- *Leistung und Sozialverhalten*
- *Konfliktkompetenz*
- *Freilauf und selbstbestimmtes Lernen*
- *Peergroup, Wechsel von Vorbildern*
- *Lernfreude*
- *Klassengrößen*
- *Kreativität, Bewegung*
- *Dass Probleme von der Schule ernstgenommen werden*
- *Unterschiedliche Bedürfnisse von Mädchen und Jungen*
- *Dass Lehrer eine gute Bindung zu den Kindern aufbauen*

## Remo Largo

Ich gehe jetzt von folgendem aus – von einer absolut verrückten Studie, das ist eine sogenannte Metaanalyse von etwa 50 000 Studien, insgesamt sind das 260 Millionen Kinder. Die hatten die folgende Frage: Was trägt zum Lernerfolg bei? Welche Faktoren tragen zum Lernerfolg bei? Die haben 138 Faktoren untersucht. Das ist die berühmte Studie von John Hattie. Ich kann mal sagen, was beispielsweise nichts bringt: Hausaufgaben bringen nichts, auswendig lernen bringt nichts, Prüfungen bringen nichts. Und was bringt am meisten? Am allermeisten bringt die Beziehung zwischen Lehrer und Kind. Je beziehungsfähiger der Lehrer ist, desto besser ist das Kind. Und das macht einen ja schon sehr nachdenklich, oder?

Und dann, wenn man die nächsten Faktoren anschaut, dann geht es darum: Wie stellt sich der Lehrer auf die Kinder ein? Wie bringt er den Stoff und fragt dann nach? Also, er serviert nicht ein Menu, und dann ist Schluss damit, sondern er versucht, herauszufinden, wie das angekommen ist, was sie verstanden haben, was sie nicht verstanden haben. Ein weiterer Faktor ist dann die Beziehung unter den Kindern. Also, das sind im Grunde genommen alle Beziehungsfaktoren. Und erst viel später kommt zum Beispiel, was der jetzt für eine Didaktik hat und welche Methode er anwendet und so. Ausschlaggebend sind die Beziehungen.

Und wenn man jetzt schaut, was bei uns benotet wird, dann ist das typisch schweizerisch: Ist das Kind ordentlich? Ist es zeitlich irgendwie im Rahmen? Ist es fleißig? Also unglaublicher Klimbim – man ist fassungslos, oder? Und das steht ja dann auch noch im Zeugnis!



Wir sind ja beim Sozialen, ich will nicht allzu allgemein werden, aber wenn wir im Volksschulgesetz des Kantons Zürich nachlesen, dann steht dort *explizit*: Die Schule hat den Auftrag, die Kinder zu sozialen Wesen zu erziehen. Das steht explizit da. Ich frage mich einfach, ob das überhaupt stattfindet. Und was das heißt. Es hat schon so etwas angeklungen, es geht ja dann einerseits um das, was ich hier eben gesagt habe – um die Beziehungen des Lehrers zu den Kindern. Und was der Lehrer für ein Vorbild ist für die Kinder. Wenn Sie sich etwas zurückerinnern, wie das damals in der Schule war, dann wissen Sie das sehr genau, oder? Wie verschieden die Lehrer sind. Es gibt Lehrer, die hat man geliebt – nicht unbedingt, weil sie kluge Köpfe waren, sondern weil sie eben beziehungsmäßig stark waren und irgendwie ein Gefühl hatten für die Kinder. Und die Kinder gern hatten! Das ist so. Das ist etwas, was mich an der Schule extrem beschäftigt.

Ich war mal an einem Gymnasium, die haben mich eingeladen – das ist viele Jahre her –, und die wollten über „Kinderjahre“ mit mir reden. Das war eine Gymnasialklasse, und dann haben wir zuerst etwas darüber gesprochen, was sie denn für Beziehungen zu den Lehrern hatten. Und das war unglaublich! Da kamen verschiedene Lehrer, je nachdem, wie die Interessen der Schüler waren – das war ja klar. Aber eine persönliche Beziehung zu den Lehrern hatten die allerwenigsten. Und dass sie sie dann noch geschätzt haben als Persönlichkeit – das man einfach gefunden hat, das ist ein guter Typ, der hat eine Haltung, der ist interessant, der vertritt gewisse Interessen, der hat eine eigene Meinung und so weiter – das war eine absolute Minderheit.

Grundsätzlich ist es ja so: Dieser Beziehungsaspekt spielt eine umso größere Rolle, je kleiner die Kinder sind. Und deshalb finde ich das eben bei den Erzieherinnen so extrem wichtig, das ist dort wirklich eine Grundbedingung. Aber auch in der Sekundarschule und im Gymnasium und selbst an der Universität spielt das noch eine wichtige Rolle.

Es ist etwa zehn Jahre her, da ist eine Klasse aus der Volksschule aus dem Ruder gelaufen, das war eine vierte Klasse. Es gab verschiedene Gründe, aber ein Grund war, dass sie innerhalb von etwas mehr als einem Jahr sechs verschiedene Lehrer hatten. Und dann haben die gestreikt. Die haben gesagt: Jetzt machen wir nicht mehr mit. Dann hat man versucht, eine Lehrerin zu finden oder einen Lehrer., und das war ganz schwierig, denn niemand wollte diese schwierige Klasse. Dann hat sich eine Frau gemeldet und hat gesagt: Jawohl, das mache ich, aber zu meinen Bedingungen. Und dann ist sie eine Woche auf eine Alp gegangen – und das war kein Thema mehr nach dieser Woche.

Ich kenne Lehrer, die brauchen die ersten ein, zwei, drei Schultage – nicht, um jetzt schon mit dem Stoff loszuschießen, sondern die überlegen sich: Wie können wir uns gemeinsam kennenlernen? Was macht Spaß? Einfach, wie kommen wir einander näher? Und ich glaube, das lohnt sich absolut. Das erspart einem unendlich viel Aufwand und Kraft und Zeit, wenn man das macht. Wenn die Kinder das Gefühl haben, sie kennen den Lehrer einigermaßen, also, dem geht immer wieder das Schuhbündel auf bei der Wanderung oder was auch immer – dann wird der menschlich. Und sie gehen eine Beziehung ein, und dann ist Ruhe nachher. Aber wenn man natürlich am Anfang des Schuljahres erstmal den Kindern und den Eltern den Tarif erklärt – dass sie pünktlich und fleißig und so weiter sein sollten, und mit den Hausaufgaben, bitte schauen, ob sie die gemacht haben –, das schafft natürlich keine gute Voraussetzung. (...)

Wenn die Kinder auswendig lernen, machen sie allenfalls gute Noten, aber klüger werden sie nicht. Denn lernen tun sie in der Zeit, wo sie sich mit dem Stoff beschäftigen. Es gibt zahllose Studien, die das zeigen. Zum Beispiel: Die Kinder lernen etwas auswendig, dann machen Sie eine Prüfung, und dann schauen Sie drei oder sechs Monate später, was davon noch übrig ist. Dann stellen Sie fest: sehr wenig.

Nein, das Auswendiglernen funktioniert nicht und zwar einfach, weil wenn Sie etwas wirklich verstehen und nachhaltig behalten wollen, dann geht das nur über Erfahrungen – indem Sie sich mit den Dingen auseinandersetzen. Zum Beispiel beim Rechnen, indem Sie ausmessen, wie groß das Klassenzimmer ist und das Schulgebäude und so weiter. Und nicht über das Auswendiglernen. (...)

Und ich kenne viele Schulmodelle, die auf das [Bewertungssystem] komplett verzichten können. Wissen Sie, das ist das, was ich vorhin gesagt habe: Wenn Sie die Kinder gut kennen, dann wissen sie genau, wie die stehen. Sie wissen doch ganz genau, wie gut er rechnen kann oder wie lange er braucht, um einen Text zu schreiben oder zu lesen. Noten suggerieren, dass der Lehrer eigentlich keine Ahnung hat, was die Kinder können. Und er liest das dann bei den Noten ab – das kann es ja nicht sein. (...) Die Kinder wollen eine Autorität. Oder sie wollen eine Persönlichkeit. Das erwarten sie.

Das Problem mit unserer Notenhysterie ist einfach, dass natürlich die, die nicht so gut sind und weniger gute Noten bekommen, das auf die Dauer als Ablehnung vom Lehrer erleben. Sie bekommen dann das Gefühl: Der findet, dass ich ein Versager bin. Das ist ganz verheerend, das belastet auch die Beziehung. Und wenn man das irgendwie vermeiden oder ein wenig aufheben will, dann braucht das sehr viel. Dann muss man wirklich mit dem Kind reden und auf das Kind eingehen. Aber wenn das Kind dann – was ja oft geschieht – auch noch bloßgestellt wird vor der ganzen Klasse: Jetzt kommen zuerst die schlechtesten Noten, am Schluss die besten oder umgekehrt ... Man muss sich einmal vorstellen, was das für das Selbstwertgefühl der Kinder bedeutet.

Ich möchte noch einen anderen Aspekt aufgreifen. Es ist ja nicht nur die Beziehung zwischen dem Lehrer und den Schülern, sondern wenn die Kinder sozial kompetent werden sollen, dann müssen sie untereinander Erfahrungen machen können, die selbstbestimmt sind. Nur so werden sie sozial kompetent. Dass man ihnen Aufgaben stellt, zum Beispiel einen Orientierungslauf in der Gruppe, vier Kinder zusammen, und dann differenziert man den noch in Bezug auf die Aufgaben, die da gestellt werden. So dass sie lernen, miteinander umzugehen, und dass sie spüren: Aha, das kann ich besser als der, aber der kann das besser. Und dass es dann Synergien gibt und dass man das schätzen lernt. Ich finde das unglaublich wichtig.

Ich hatte mal so ein Erlebnis mit einem Lehrer in der Sekundarschule, der hat gesagt: So, und jetzt wandern wir in einer Woche über die Alpen. Und das war unglaublich! Das war absolut unglaublich, was da passiert ist, denn die kamen da mit dem Handy und einige Mädchen noch etwas geschminkt und die Frisur zurechtgemacht, und nach zwei, drei Tagen spätestens hat das alles keine Rolle mehr gespielt. Und die Schüler haben miteinander geredet, was ihre Kindheit war und was sie für Probleme haben und was für *wunderbare* Eltern natürlich ... Unsere Kinder sind in unserer Schule in einem höchsten Maße fremdbestimmt. Dass man ihnen irgendwie die Verantwortung gibt für eine Aufgabe oder eine Situation. Das geschieht auch über die Projekte. Projektarbeit ist ja jetzt so im Schwange. Aber auch das ist noch fremdgesteuert.

### [Nik Niethammer](#)

Wie wichtig sind Nähe und Geborgenheit im Primarschulalter zwischen Eltern und Jugendlichen in dieser Altersspanne? Denn langsam beginnt sich ja das Kind, so ein bisschen von den Eltern zu entfernen, man mag nicht mehr so sehr diese unmittelbare Nähe.

### Remo Largo

Ja, es ist natürlich schon so, dass sich die emotionale Abhängigkeit in Bezug auf die Eltern im Verlauf der Schulzeit immer mehr abschwächt. Wobei sie immer noch enorm stark ist. Das sieht man später, wenn ein Kind zum Beispiel krank wird. Aber es stimmt, und es ist auch sinnvoll, dass das Kind dann auch ein gewisses Maß an Geborgenheit sucht, zum Beispiel bei den Lehrern. Ja, das nimmt zu, aber das setzt auch voraus, dass diese neuen Bezugspersonen auch bereit sind, darauf einzugehen.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist die Beziehung zwischen den Eltern und dem Lehrer oder den Lehrern. Ich glaube, das wird auch enorm unterschätzt. Wenn die Eltern so eine etwas skeptische, abwartende Haltung haben, dann wirkt sich das unmittelbar auf das Kind aus. Als Lehrer sollte man dafür wirklich Zeit und Kraft aufwenden. In Rotterdam zum Beispiel ist es so: Am Anfang des Schuljahres geht die Lehrerin bei allen Familien zu Hause vorbei. Und ich kann ihnen sagen, ich habe das auch gemacht in meinen Studien, bis ins Tessin: Das lohnt sich! Dann haben Sie nachher die Familie im Sack. Sie wissen, wie die leben, wie es in der Küche und im Wohnzimmer aussieht. Das macht das Leben so unendlich viel einfacher.

### Nik Niethammer

*(an das Publikum)* Hat das jemand hier drin erlebt, dass der Lehrer zu Ihnen nach Hause kam? Wie viele? Drei, vier fünf – immerhin!

### Remo Largo

Und wie habt ihr das erlebt, wie war das?

### Frau 2

Super.

### Nik Niethammer

Also nicht als übergriffig erlebt.

### Remo Largo

Das ist eine Schutzbehauptung! Das wird häufig gesagt, dass die Eltern das gar nicht wollen. Das ist eine Schutzbehauptung, damit man es nicht machen muss. Das stimmt überhaupt nicht! Dann ist man als Beziehungsperson unglaubwürdig, wenn man das behauptet. Es gab noch diese Frage nach Mädchen und Knaben. Ich hab dran gedacht. Was haben Sie gemeint?

### Frau 3

Zum Beispiel, dass die Jungs sich mehr bewegen wollen und die Mädchen dann sagen: Sei mal still, ich will mich konzentrieren.

### Remo Largo

Ja, das stimmt. Das kann man auch objektiv belegen. Und deshalb gibt es mehr hyperaktive Knaben. Biologisch ist es so, dass sich die Knaben mehr bewegen müssen als die Mädchen. Aber das Riesenproblem ist, wenn man jetzt schaut, wie die Aktivität über die Kindheit hinweg ist – das kann man heute objektiv messen –, dann nimmt die in den ersten paar Lebensjahren zu. Und dann, wenn die Kinder mit sechs bis acht Jahren stillsitzen sollten, ist sie am höchsten! Und anschließend, gegen die Pubertät, nimmt sie wieder ab. Und zwischen den Kindern – in allen Altern –, die sich am meisten bewegen, und denen, die sich am wenigsten bewegen, ist ein dreifacher Unterschied – in beiden Geschlechtern. Und das ist eigentlich unser Problem, dass wir die Kinder so festnageln, obwohl eigentlich dieses Bedürfnis, sich zu bewegen, extrem wichtig ist. Wenn wir ein Fohlen sehen, dass auf der Weide herumspringt, finden wir das absolut toll, nur unsere Kinder, die sollten gefälligst stillsitzen. Aber wie können die ihre Motorik entwickeln, wenn sie stillsitzen? Das ist ein echtes Problem! Das geht eigentlich gegen die Entwicklung der Kinder.

#### Frau 4

Eine Frage zu diesem Thema in Bezug auf Medien, Fernsehen und Handy. Wenn man den ganzen Tag in der Schule sitsitzt und dann nach Hause kommt und Fernsehen schaut ...

#### Remo Largo

Ich finde, das ist ein Riesenproblem. Ich würde empfehlen, dass Frau Hartmann und Herr Niethammer eine Veranstaltung zu dem Thema Medien machen, denn das ist nicht zu bewältigen. (...)

#### Pubertät

##### Evelin Hartmann

Sie schreiben ja auch, dass dieser Ablösungsprozess, der quasi schon in der Grundschule, in der Privatschule, beginnt, dann in der Pubertät so voll zum Zuge kommt. Und dass dann die Peer wichtig wird und dass man sich immer mehr an anderen orientiert. Jetzt ist es aber so, dass viele Stimmen sagen, dass diese Pubertät eigentlich fast zehn Jahre länger dauert, als es in früheren Zeiten der Fall war. Beobachten Sie das auch? Und welche Auswirkungen hat das?

#### Remo Largo

Das höre ich jetzt zum zweiten Mal innerhalb von einem Tag. Es stimmt nicht! Es ist das Gegenteil der Fall. Da gibt es sehr gute Daten über 150 Jahre. Wenn man zum Beispiel das sogenannte Menarchealter nimmt – das ist die erste Menstruation –, dann sieht man, dass das mittlere Alter Mitte des neunzehnten Jahrhunderts so bei 18,5 bis 19 Jahre war. Es gab welche, die waren noch älter. Und heute ist es bei 13,5. Das hat sich extrem beschleunigt, und es verläuft auch rascher.

##### Evelin Hartmann

Aber es ist ja schon so, dass die Ausbildung sich immer weiter ausdehnt und auch die Geburten später erfolgen, dass man einfach später Eltern wird, länger in der Ausbildung ist, aus diesem Grund vielleicht auch länger zu Hause wohnt.

#### Remo Largo

Ja. Das stimmt natürlich, aber das bezeichne ich als Adoleszenz. Da geht es eigentlich darum, in welchen Alter sich das Kind – oder eigentlich der Erwachsene – existentiell und sozial voll in die Gesellschaft integrieren kann. Diese beiden Sachen, einerseits die Pubertät, die sich so verkürzt hat, und andererseits diese extrem lange Abhängigkeit, bis man dann endlich selbstständig wird, das ist auch ein Riesenproblem! Eigentlich sollten die Frauen zwischen zwanzig und dreißig Kinder haben, nur jetzt haben wir ein mittleres Alter beim ersten Kind, das ist über dreißig. Also, in dem Sinne stimme ich zu, aber wenn man über Pubertät spricht, dann ist das nicht so.

##### Evelin Hartmann

Und was hat das für eine Auswirkung auf diesen Ablösungsprozess?

#### Remo Largo

Es ist ja wirklich noch nicht lange her: Die meisten hatten eine Lehre gemacht, und mit zwanzig waren sie ausgelernt, und dann fingen sie an zu arbeiten und haben dann geheiratet und hatten irgendwann bis dreißig Kinder. Das war der Normalfall. Die waren also ab zwanzig selbstständig. Und jetzt haben wir das Problem, dass diese jungen Erwachsenen abhängig bleiben. Da gibt es viele Gründe, aber vor allem finanzielle. Die können sich nicht freischwimmen. Und ich finde, das ist ein ganz großes Problem, weil das irgendwie eine verpasste Zeit ist. Die Ausbildung wird einfach verlängert, und man fragt sich dann: Ja, wann werden die endlich erwachsen? Denn erwachsen heißt ja, dass man auch die entsprechenden Erfahrungen gemacht hat.

Ich erlebe das zum Beispiel bei den Mediziner\*innen. Das Medizinstudium geht schon lang, dann die Ausbildung, dann sind sie irgendwie sechszwanzig, und jetzt sollten sie dann gelegentlich eine Praxis aufmachen. Die sind in etwa so inkompetent wie ein Achtzehnjähriger! Die haben keine Lebenserfahrung! Irgendetwas, denke ich, stimmt da schon nicht. Und man muss auch sagen: Das muss nicht so sein. In Schweden ist es zum Beispiel nicht so. Ein Großteil der Studentinnen bekommt unter dreißig Kinder, während des Studiums. Und dann haben sie ein System, das das ermöglicht. Jetzt wären wir beim dritten Punkt für den Frauenstreik.

### Evelin Hartmann

Ein weiteres wichtiges Thema: Social Media. Wie hat sich das Thema Peergroup durch diese digitalen Medien verändert? Oder: Hat es sich verändert? Oder hat es sich verschärft?

### Remo Largo

Da könnt ihr nicht nur eine, sondern zwei Veranstaltungen machen. Aber einen Pflock möchte ich doch noch einschlagen, und zwar ist es ja so, wie Sie gesagt haben. Die Kinder nabeln sich so langsam ab von den Eltern, dann kommen sie in die Pubertät, und dann wird die Bindung aufgelöst. Das ist bei allen Säugetieren so, das kann man bei den Katzen auch erleben, da schubst sogar die Mutter weg: Ihr könnt jetzt selber. Und nicht wenige Kulturen haben dann ein Ritual oder schubsen die Jungen auch weg. Das ist eine Zäsur, das spürt man intuitiv. Und was jetzt passiert, ist einerseits bei den Eltern ein Kontrollverlust, weil eben diese soziale Abhängigkeit nicht mehr besteht. Man sagt also: Du bist dann um zwölf Uhr zu Hause. Und das wissen alle, dann wird es ein oder zwei Uhr. So etwas würde ein Kind, das noch abhängig ist, nie machen. Nie! Unmöglich, undenkbar! Natürlich kommt es auch zu spät, weil es auf dem Schulweg irgendwie gedauert hat, aber dass es sich ganz bewusst gegen die Eltern stellt, das kommt eigentlich nicht vor. Das erleben natürlich viele Eltern als einen unglaublichen Kontrollverlust. Sie wissen jetzt nicht mehr: Was macht jetzt der, wenn er da am Samstagabend in die Stadt geht und so. Und das andere, was ich schon kurz erwähnt habe: Es gibt auch einen Liebesverlust. Alle, die Jugendlichen haben, haben das erlebt. Die schauen einen nicht mehr an, die gehen körperlich auf Distanz, speziell zu den Vätern. Meine Tochter Johanna hat mich irgendwann nicht mehr angeschaut, ist einfach an mir vorbeigelaufen. Und dann fand ich: Ja, das geht ja nicht. Und ich habe sie gefragt: Habe ich irgendetwas falsch gemacht, oder was ist los? Da hat sie mich total erstaunt angeschaut: Ist überhaupt nichts los. Es ist nichts los, alles normal! Und dann hat sie weitergemacht. Ich habe dann eine Studie am Kinderspital gemacht. Weil ich ja nicht wusste, ob die Johanna ein Ausnahmefeld ist. Und das ist relativ häufig. (...) Das geschieht natürlich unbewusst.

Und jetzt kommt die andere Seite. Das sind die Eltern, die das natürlich als eine sehr konflikthafte Zeit anschauen. Das lässt sich ja fast nicht vermeiden, am besten findet man sich damit ab. Aber auf der Seite der Jugendlichen ist es ja so – und das ist auch für die Eltern dann oft schlimm: Sie werden ja nicht emotional autonom, sondern sie richten sich auf die Gleichaltrigen aus. Und das genauso absolut wie vorher auf die Eltern. Und das ärgert ja die Eltern auch: Warum sind jetzt diese Clique oder diese Freunde oder diese Freundin so wichtig?!

Jetzt kommt das mit den Medien. Ich finde, diese Erfahrung, die die Jugendlichen und jungen Erwachsenen machen, sind wahnsinnig wichtig. Weil das gewissermaßen eine Vorstufe auf das wirkliche Erwachsensein in der Gesellschaft ist. Und wenn sie das zu wenig machen können, dann haben wir auch weniger sozial kompetente Erwachsene. Und ein Grund sind die Medien. Die Medien machen nicht kompetent. Wenn sie diese Zeit in den Medien verbraten, anstatt mit anderen Jugendlichen zusammen zu sein, dann ist das ein echtes Defizit.

Da muss man gar nicht darüber reden, ob das jetzt schlimm ist mit den Medien und was sie schauen sollen und was nicht und wie das mit dem Gaming ist. Da gibt es übrigens auch ein interessantes Phänomen. Es gibt diese Ego-Shooter-Games, die relativ harten Games. *(ans Publikum)* Wer von euch hat schon mal Ego-Shooter gespielt? Sehen Sie, das ist auch ein Problem, das sind etwa zehn Personen, oder sagen wir zwölf, dann wären es zehn Prozent. Und das ist auch ein Problem, weil man doch gar nicht mit den Jugendlichen reden kann über solche Games, wenn man selber keine Ahnung hat, was da überhaupt gespielt wird. Bei den Lehrern ist es noch schlimmer. Ich habe mal so eine Umfrage bei den Lehrern gemacht. Das ist so etwas völlig Schiefes, diese Diskussion. Die Erwachsenen reden über etwas, von dem sie eigentlich keine Ahnung haben.

#### Mann 1

Wie sind die Auswirkungen von Trennung auf die Kinder?

#### Remo Largo

Das ist ja eine sehr häufige Situation heutzutage. Man rechnet, dass mindestens ein Sechstel der Kinder so aufwächst, vielleicht mehr. Und da kommen noch die Alleinerziehenden dazu. Die Frage ist ja dann immer: Auf was kommt es an? Vom Kind her gesehen – nicht von den Eltern. In der Regel geht es immer darum: Wer hat Recht, wer bekommt was? Und die Behörden und die Richter reagieren genau gleich. Das, was man als Kindeswohl bezeichnet, ist ein Begriff, der extrem wichtig ist, aber nur sehr selten überhaupt beachtet wird. Das Kernstück dieser Problematik ist im Grunde genommen das, was ich jetzt kurz vorgestellt habe in Bezug auf das Sozialverhalten. Man muss die Geborgenheit des Kindes sicherstellen – und ich finde, Eltern sind unverantwortlich, wenn sie das nicht machen, aus eigenem Interesse. Wie man das jetzt macht, das ist ganz unterschiedlich, da kann man keine Regeln aufstellen. Aber wenn Eltern diesbezüglich versagen, dann haben die versagt! Dann haben sie versagt! Ich finde, dafür gibt es einfach keine Entschuldigung. Und leider sind unsere Gerichte da immer noch sehr schwammig, wahrscheinlich auch aus Inkompetenz. Also, wie sollen Sie als Richter die Bedürfnisse der Kinder beurteilen? Die sind auch überfordert. Aber ich habe es erlebt, dass Väter bis vor das Bundesgericht gegangen sind, Recht bekommen haben und es hat sich nichts geändert. Ich habe mal ein Buch geschrieben über diese Thematik und bin dem nachgegangen. Das finde ich, ist wirklich ein ganz großes Problem in unserer Gesellschaft. Und die Eltern können noch so argumentieren, was sie richtig oder falsch gemacht haben, beziehungsweise der andere – ich finde, wenn sie nicht fähig sind, für das psychische und körperliche Wohl des Kindes zu sorgen, dann haben sie versagt. (...) Man kann das Problem rechtlich nicht lösen, es liegt voll in der Verantwortung der Eltern. Die Eltern müssen das selber lösen, das kann sonst niemand für sie lösen. Natürlich kann es sein, dass Hilfen – ein Therapeut oder ein Coaching und so weiter – ihnen da weiterhelfen. Aber letztlich – und das muss man wirklich einsehen – können sich die Eltern nie, gar nie, aus der Verantwortung stehlen, indem sie irgendwelche Argumente über den Partner haben. Ich finde, das geht nicht.

#### Frau 5

Ich habe eine Frage zur Pubertät. Sie haben gesagt, die Peergroups sind wichtig, und sie kommen ja sowieso immer zu spät nach Hause. Aber sie sind ja immer noch bei uns zu Hause. Kann ich denn nicht erwarten, dass das klappt?!

#### Remo Largo

Sie haben keine Chance! Ich versuche jetzt, es Ihnen aus der Sicht Ihrer Tochter zu erklären. Das sieht nämlich so aus: Ich habe gesagt, ich sei um ein Uhr zu Hause – aber ich will nicht. Und der Ärger, den ich mir zu Hause einhandle, ist sicher ein kleineres Problem, als wenn ich jetzt nach Hause gehe. Da können Sie machen, was Sie wollen!

Ich weiß nicht, ob sich die Johanna noch erinnert, sie hat noch zwei Schwestern, wir hatten dieses Problem auch. Und eines Tages kam mir dann die sehr tiefe Erkenntnis, und die hört sich folgendermaßen an: Ich habe ihnen den Tarif erklärt, ich habe ihnen gesagt: Also, hört jetzt, wenn ihr am Samstagabend in die Stadt runter geht, dann kann ich euch nicht mehr beschützen. Die Verantwortung liegt voll bei euch. Ich habe mich also ohnmächtig erklärt und versucht, ihnen zu sagen: Ihr seid jetzt für euch selbst verantwortlich. Jetzt gibt es aber eine Geschichte dazu. Sie waren dann häufig am See, und dann an einem Wochenende wurde auf dieser Wiese eine Frau ins Gebüsch verschleppt, vergewaltigt und ich glaube sogar umgebracht. Und dann kamen sie ganz verwirrt nach Hause, und wir haben darüber geredet. Ich bin bei meiner Hilflosigkeit geblieben und habe gefragt: Was macht ihr jetzt? Geht ihr nicht mehr auf diese Wiese? Und dann hatten sie eine wunderbare Idee. Sie haben gesagt: Wir gehen nur noch in einer Gruppe auf diese Wiese, in der auch Männer sind. Und das ist doch eine wirklich vernünftige Lösung.

Wenn die Jugendlichen mal ausgewachsen und ausentwickelt sind, dann haben Sie Ihren Job getan. Vergessen Sie, dass Sie da jetzt noch weitere Bausteine drauf tun könnten. Außer als Vorbild! Sie sind immer noch Vorbild. Zum Beispiel – das ist auch eine Diskussion, die immer wieder aufflammt: Der Umgang mit der Sexualität. Ich halte überhaupt nichts von Aufklärung innerhalb der Familie, die kann man außerhalb unendlich viel besser machen. Aber die Eltern sind Vorbild. Da ist ein Mann, und da ist eine Frau. Und wie gehen die miteinander um? Die Beziehungen, die die Jugendlichen eingehen, das ist ja ein Gesamtpaket, da geht es nicht nur um Sexualität, da geht es ja eigentlich um alles. Und ich finde, in dem Sinne haben die Eltern eine enorm wichtige Funktion. Wie gehen Mann und Frau miteinander um? Das ist ein Vorbild.

Was ich auch finde: Man sollte sich da überhaupt nicht anbietern, also gewissermaßen auch so sein wie die, sondern man sollte dazu stehen – und das wollen die jungen Menschen auch –, dass man eben eine andere Generation ist und dass man zu seinen Meinungen steht. Da ist bei mir der Groschen auch irgendwann mal gefallen, in dem Sinne, dass es ja dann immer darum geht: Wieviel sage ich? Wieviel kritisiere ich? Irgendwann ist mir dann eingefallen, man könnte folgendes sagen: Ich sage dir jetzt meine Meinung, und zwar ohne Abstriche. Aber du musst dich nicht dranhalten. Ich sage dir genau meine Meinung, und ich begründe, warum ich das finde. Das heißt nicht, dass du dich daran halten musst. Die Jugendlichen zu kontrollieren, das ist unmöglich, das geht gar nicht. (...) Bei den Primarschülern ist die Situation anders. Da ist die Situation so, dass man sich wirklich Gedanken darüber machen muss, wieviel Zeit man mit den Kindern verbringt und wie. Wenn das zu wenig ist, dann verliert man die Kontrolle, das ist klar. Auch wenn das nicht heißt, dass man keine Probleme hat, wenn man mehr mit den Kindern zusammen ist – das ist natürlich auch nicht so. Aber ich finde, sie sind dann irgendwie ... man kann damit umgehen. Aber wenn die Kinder das Gefühl bekommen: Ja, die sind ja nie da, oder die sind schon da, aber emotional nicht verfügbar, nicht ansprechbar. Dann fangen sie an, zu bocken, weil sie das natürlich verunsichert.

Aber das ist so schnell dahingesagt und eine heikle Diskussion – aber eine wichtige.